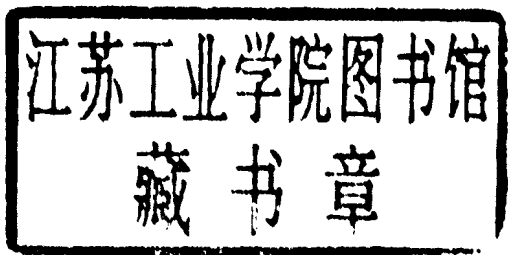


The book cover features a painting of a woman in a dark, ornate dress with a green bodice and a pearl necklace, standing next to a dark wooden cabinet. On the cabinet are several decorative objects, including a white vase and a small dark vase. The background is a warm, orange-yellow color with a vertical orange stripe. The title is written in a large, elegant serif font, and the author's name is in a smaller, italicized serif font.

Vitaliano
Brancati
*Der Alte
mit
den Stiefeln*
Erzählungen
Diogenes



Vitaliano Brancati

*Der Alte
mit
den Stiefeln*

Erzählungen

Mit einem

Nachwort von

Geno Pampaloni

Aus dem

Italienischen

von

Helmut Mennicken

Diogenes

Titel der Originalausgabe:
›Il vecchio con gli stivali e altri racconti‹
Copyright © 1946, Gruppo Editoriale
Fabbri-Bompiani, Sonzogno, Etas S.p.A., Milano
Umschlagillustration: Kees Van Dongen,
›Intérieur à la porte jaune‹, 1910 (Ausschnitt)
Copyright © 1990 Pro Litteris, Zürich

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 1991
Diogenes Verlag AG Zürich
60/91/24/1
ISBN 3 257 01872 x

Inhalt

Auf der Suche nach einem Ja	7
Der Posten	43
Die Inspektion	62
Geräusche	69
Ein unvergeßlicher Abend	108
Pfeifen und Spazierstöcke	124
Der alte Stich	131
Der Kuß	142
Die beiden Lebemänner	152
Feinde	161
Der Alte mit den Stiefeln	168
Das seltsame Abenteuer des Francesco Maria	218
Die Langeweile von 1937	266
Milas Geschichte	281
Ein Tanzfest	289
Das glückliche Haus	298
Die Dusche	316
Der Cavaliere	324
Das Mädchen und die Wanze	339
Der Weg des Schweigens	349
Geschichte eines Mannes, der zweimal nicht lachte	383
Sebastiana	388
<i>Nachwort</i>	394

Auf der Suche nach einem Ja

Zuletzt verschwand der schwarze Tisch mit der alten Illustrierten, auf der so viele fieberhafte und müde Finger ihre Abdrücke hinterlassen hatten. Doch dem Tisch erging es sogleich wie den Gemälden aus dem 17. Jahrhundert; wie den beiden alten Damen, die ab und an zur Tür gingen, mit dem Amtsdieners sprachen und sich wieder hinsetzten; wie dem Hauptmann, der, kaum hatte er mit vorgeschobenem Unterkiefer die Türe geöffnet, mit vorgeschobenem Unterkiefer sich mit der Hand über die Wange fuhr; wie dem kleinen Alten, der scheu die Augen zum Dach verdrehte wie einer, der sich nicht traut, zu einem Balkon hinzusehen, auf dem ein Mädchen ihre Knie zeigt. Kaum war alles vor ihm schwarz geworden, erklang ein wütendes Hupen, und einige Stimmen schrien: »Gib acht! Gib acht!«, andere wurden zu einem einzigen Angstschrei, und nach einem heftigen Schlag überwältigte ihn ein Schmerz, dessen schlimmste Eigenart die Verwirrung war, das Unwissen darüber, woran zu leiden war, wie zu leiden sei und ob es nicht vielmehr darum ging, überhaupt nicht mehr zu leiden.

Riccardo war der Länge nach zu Boden gestürzt. Doch wie? Worauf und worunter? Und dann: Dachte er mit der Stirn oder mit einem Autoreifen? Weshalb saß auf seinem Hals kein Kopf mehr, dafür aber ein Rad? In Wirklichkeit dachte er weder mit dem einen noch mit dem anderen, und

seine Gedanken suchten angestrengt das Gehirn, wie ein noch nicht ganz ausgereiftes Küken nach der Schale des Eis suchte, aus dem es geschlüpft war. Wo war sein Kopf? Seine Gedanken, die sich noch nie zuvor so nackt außerhalb eines Gehirns bewegt hatten, schlichen mit einem absurden Gefühl der Scham mitten durch das Blut und den Staub hindurch, da sie weder zu verstehen geben wollten, daß sie aus einem Autoreifen herausgekrochen waren, noch zugeben, daß sie – sich selbst überlassen – unfähig waren, auch nur eine Minute lang zu überleben.

Der Kopf war weit weg, wer weiß wo, zerquetscht. »Los!« dachte Riccardo. »Machen wir Schluß damit!«

Und tatsächlich war Schluß mit allem: Er war bereits tot.

An dem hohen und stillen Ort, an dem er sich wiederfand, gab es keine menschlichen Gesichter mehr, weder Gebäude noch Tiere noch Gegenstände. Nur ein gleißendes Licht, das dort, wo es weiß aufleuchtete einen Durchgang freigab, und sich dort, wo es blau war, so fest wie ein Fußboden erwies, und in einer Spirale nach oben anstieg. Es gab einige Wolken, die eilig dahinzogen und sich manchmal duckten, um unter den blauen Bogen hindurchzugelangen, sowie einen Mond, der wie ein Spiegel leuchtete und alle Bilder widerspiegelte, die an ihm vorbeizogen: Dies waren die wenigen und ewigen Dinge, die an die Stelle der zahllosen und vergänglichen von früher traten.

Bin ich wirklich tot? dachte Riccardo. Oder träume ich bloß?

»Nein, es ist kein Traum!« sagte jemand an seiner Seite. »Du bist wirklich tot!«

Riccardo wandte sich nach rechts und sah ein strenges und geistesabwesendes Wesen, dessen Blick sich inmitten des Lichts verlor wie ein Lichtstrahl im Nebel.

»O Gott, o Gott!« sagte Riccardo. »Mein Leben ist so blöde, wenn es so endet. Laßt eine so blöde Sache nicht auf meinem Gewissen lasten!«

»Was willst du? Ungeboren sein?«

»Das nicht, Gott bewahre! Aber ihr habt mich aus dem Verkehr gezogen, bevor ich die letzten Worte sagen konnte. Dabei hatte ich sie bereits in Gedanken formuliert: Es waren die besten! Die Freunde kapieren nichts von dem Teil, den ich unten rezitiert habe! Alle werden denken: ›Was hat er eigentlich damit sagen wollen?‹ Und meine Mutter . . .«

Hier stieß Riccardo einen Schmerzensschrei aus, der weder dem festen noch dem luftigen Licht gefiel, da das Weiß sich eng mit dem Blau vereinigte wie eine Lippe mit der anderen, wenn der Mund sich zu einer Grimasse des Widerwillens verzieht.

»Nicht schreien!« sagte der Engel. »Hier wird nicht geschrien! Komm lieber mit mir!«

Schnell stiegen sie die Windungen des blauen Lichts hinauf, die immer steiler wurden und sich zuletzt gegen den Himmel lehnten wie eine Sprossenleiter gegen eine glatte Mauer.

So erreichten sie eine großzügig mit Schemeln ausgestattete Hochebene. Darauf saßen und warteten viele tote Leute, denen Sanftheit und Geduld im Gesicht geschrieben standen.

»Was machen denn die da?« fragte Riccardo.

»Sie warten darauf, eingelassen zu werden.«

»Aber dann ist das hier ja ein Vorzimmer?« sagte Riccardo seufzend.

»Ja, das himmlische Vorzimmer.«

»Himmlisch oder nicht, Vorzimmer bleibt Vorzimmer! Und gibt es hier auch Amtsgehilfen?«

»Ich bin einer von ihnen. Und in dieser Eigenschaft melde ich dich jetzt beim Großen Sekretär an.«

»Augenblick mal! Ist dieser Große Sekretär ein intelligenter Mensch?«

»Hier, mein Bester, besitzt jedes Wesen die für sein Amt förderlichen Fähigkeiten. Stell also keine dummen Fragen!«

Nach diesen Worten überquerte der Engel die Hochebene, was diejenigen, denen er sich näherte, veranlaßte, zu ihm hochzublicken in der vergeblichen Hoffnung, er komme sie abholen. Er verschwand hinter einer Tür, deren Feierlichkeit sich dadurch äußerte, daß sie aufrecht im leeren Raum stand und weder zur Rechten noch zur Linken noch darüber von einer Mauer eingefast war.

Nachdem der Engel vorübergegangen war, ließen alle ihre Köpfe sinken und widmeten sich dem Boden, als wäre er ein abwechslungsreiches und einzigartiges Buch. Auf diese Weise vergingen Tage und vielleicht sogar Jahre. Es ist kaum möglich, sich im Reich der Toten zu langweilen, da es kindisch wäre, angesichts der Ewigkeit eine Zeitrechnung in Minuten aufzustellen. Nach tausend Jahrhunderten, die man damit zugebracht hat, eine Margerite mit der Fußspitze zu schaukeln, hat man nicht einmal das Recht auszurufen: »Wie langweilig ist das Leben hier!«, da die

Zukunft, die vor einem liegt, nicht weniger lang ist als diejenige, die sich ankündigte, bevor die ersten tausend Jahrhunderte abgelaufen waren. Und die Zukunft, so heißt es, ist immer für eine Überraschung gut.

Niemand also gähnte. Derselbe Riccardo, der eine außergewöhnliche Ungeduld im Blut gehabt hatte, gab sich damit zufrieden, sich an einen seiner Gähnanfälle auf der Erde zu erinnern, den er vorwurfsvoll ans Vorzimmer eines Generalsekretärs gerichtet hatte. Und es war, als hätte er gegähnt. Im übrigen hatte sich der Saal bereits geleert, und der Engel gab ihm mit einem Wink zu verstehen, er möge vortreten.

»Bin ich dran?« sagte Riccardo.

»Ja! Beeil dich!«

Bald stand Riccardo vor dem Großen Sekretär, der am Rand einer Himmelsöffnung saß, von wo aus er, wenn er die Augen nach unten richtete, die lebenden Menschen und ihre Städte betrachten konnte, genauso wie eine gute alte Frau, die – während sie mit einem alten Herrn über Geschäfte redet – mit dem Fuß die Kätzchen und die Katze zusammenbringt, sie trennt und dann wieder zusammenbringt.

»Signor Sekretär«, sagte Riccardo erregt. »Ich bin so plötzlich gestorben, daß ich nicht kapiert habe, wie und woran ich gestorben bin!«

»Das geht den meisten Menschen so!« seufzte der Große Sekretär. »Aber eigentlich hättest du später sterben sollen. Dem Register entnehme ich, daß dein Ende für das Jahr 1965 vorgesehen war, das Auto dich dagegen 1935 überfahren hat.«

»Wie hat es zu einem solchen Irrtum kommen können?«

»Wenn du einem Scherz nicht abgeneigt bist, so würde ich sagen, daß die Autos auf Erden viel, viel, viel zu schnell fahren und, indem sie die Menschen überfahren, dem Willen Gottes rundweg zuvorkommen! Aber hier herrscht der Ernst vor.«

»Also?«

»Also sage ich dir, daß du wegen einer reinen Zerstreutheit des Schicksals hast sterben müssen.«

»Und ließe sich das denn nicht rückgängig machen?«

»Was willst du? Die Menschen haben mich gelehrt, daß man die großen Fehler korrigiert, indem man nicht mehr auf sie zurückkommt. Und meiner Meinung nach fängst du besser nicht mehr damit an, wo du einmal damit aufgehört hast. Welches Vergnügen könntest du daran finden, zweimal zu sterben? Nicht nur das! 1965 würdest du unter ein viel schlimmeres Auto geraten, als es das von 1935 gewesen ist.«

»Signor Sekretär, was Sie sagen, ist wahr. Aber wahr ist auch, daß mein so aus Zerstreutheit und in Eile abgeschlossenes Leben nichts Ernsthaftes an sich hat. Und ich kann mich noch nicht von meiner Mutter, meinem Vater, meinem kleinen Bruder, von meinen Freunden und Luisa trennen. Viele Dinge trage ich unbefriedigt in meinem Herzen, noch kann ich die Ewigkeit durchqueren mit dem ständigen Verlangen – um nur dieses eine zu erwähnen – nach diesen Frühjahrsanzügen, die ich dem Schicksal zufolge noch vor meinem Tod hätte anziehen sollen. Darunter ist ein gestreifter, der mir sehr gut steht!«

»Du bist wie jene Trunkenbolde, die hier ankommen und über den Schluck Wein betrübt sind, der noch in ihrem Glas übrigblieb, als der Tod ihren Durst ein für allemal gelöscht hatte. Die Menschen sind und bleiben unverbesserlich, einer wie der andere! Die Ewigkeit reicht nicht aus, damit sie erwachsen werden!«

»Exzellenz, verzeiht mir bitte! Aber wenn ich nach drunten zurück könnte, wäre ich glücklich!«

»Ins Leben zurück?«

»Ins Leben zurück!«

»Sieh doch mal her!« sagte der Große Sekretär, sich nach rechts und nach links drehend. »Sieh einfach mal her!«

Riccardo beugte sich über den Rand des Abgrunds hinaus, und als er hinunterblickte, sah er auf der Treppe einer Kirche in Reims einen Bettler sitzen, der mit dem Kopf auf den Knien und einer Hand flach auf dem Boden eingeschlafen war.

»Nein, nein, nein, nein!« fuhr der Große Sekretär fort. »Der ist nicht mal in der Lage, weiter seinen Beruf auszuüben! Seine Frau hat gut daran getan, ihn auszuschimpfen! Schläft am hellichten Tag ein, während die reichsten Leute der Stadt an ihm vorbeigehen!... Und was macht der andere?«

Riccardo beugte sich noch ein wenig weiter vor und sah einen Herrn, der glücklich auf den Wegen eines öffentlichen Parks spazierenging. Ein beliebter Schlager lag ständig auf seinen Lippen, so daß in seiner Nähe fortwährend die Wörter »Liebt euch!« und »Kinder!« zu hören waren. Aber in seinem Innern, besser gesagt in seiner Vergangen-

heit, bewegte sich im Gleichschritt, ähnlich wie ein Gefäß, das hinten an einem Karren baumelt, ein Diebstahl.

»Wie?« sagte Riccardo. »Dieser so glücklich aussehende Mann hat gestohlen?«

»Ja, er hat gestohlen«, sagte der Große Sekretär.

»Und er hat keine Gewissensbisse?«

»Nein, keine Gewissensbisse.«

»Aber die bekommt er bald?«

»Ach!« seufzte der Große Sekretär. »Wer weiß das schon?«

»Aber das Gewissen muß sich doch eines schönen Tages rühren!«

»Dann sieh dir mal sein Gewissen an!«

Riccardo schärfte seinen Blick und sah auf der Schulter des glücklichen Herrn ein kleines Wesen mit schläfrigen Augen, das dazu neigte, jedermann zuzulächeln, so daß es – wegen des Ortes, an dem es sich befand und wegen der Liebkosung, mit der es sein Köpfchen an das Ohr des dicken Mannes legte, an einen Papagei erinnerte und, wegen seiner Bereitschaft zu lachen und zuzustimmen, wie eine verrückt gewordene Neuvermählte aussah in jenem Augenblick, da sie ihr Jawort gibt und zugleich mitansehen muß, wie ihr Bräutigam aufsteht und sich davonmacht.

»Was ist mit ihm passiert?« fragte Riccardo.

»Ah, mein Lieber! Dieser Mann ist ein Spitzbube! Hat er einmal beschlossen, einen Diebstahl zu begehen, so schreit er seinem Gewissen zu: ›Guck mal da, das Vögelchen, das Vögelchen!«, wie man es bei Kindern macht, wenn man ihren Blick von unseren Händen ablenken will.

Das Gewissen sieht nach oben, er taucht mit den Händen nach unten in die Kasse. Wenn das Gewissen wieder auf ihn hinunterblickt, hat er den Diebstahl längst begangen, das Geld ist bereits weggesteckt, und er zeigt lächelnd seine leeren Handflächen her.«

»Und das Gewissen?«

»Das Arme, das zugleich auch seinen Stolz hat, tut so – da es nicht gut zugeben kann, daß ihm irgend etwas von diesem Vorgang ganz und gar entgangen war –, als hätte es nichts gesehen, obwohl es in Wirklichkeit alles gesehen hat, die Tat jedoch aus dem einfachen Grunde weder getadelt noch verhindert, weil es nichts zu tadeln gegeben habe. Daher habe es sich nicht um einen Diebstahl, sondern um eine gerechtere Verteilung von Gütern gehandelt; zudem habe sein Herr sich einzigartige Verdienste erworben, die auf die eine oder die andere Weise belohnt werden müßten. Da es sich auf diesen Weg begeben hat, gibt es jetzt nichts, wozu es nicht lächeln und nicht Ja sagen könnte... Aber das Gewissen hat seinerseits wiederum ein Gewissen, und dieses letztere ist sehr viel strenger. Und zwar so streng, daß – wenn das Gewissen den Mann so gut behandelt und ihn sich bereichern läßt – das andere es quält und, wie man sieht, ihm mächtig zusetzt. Doch laß uns lieber weggehen. Denn um die Dinge auf Erden zu erklären, würden wir eine Ewigkeit brauchen, und das wäre auch noch vergebens. Folge mir!«

»Wohin führen Sie mich?« fragte Riccardo.

»Ins himmlische Archiv.«

Als sie eine lichtüberflutete, eher tiefblaue als himmelblaue Wiese überquerten, sah Riccardo eine Menge von

Seligen. Er konnte feststellen, daß der Himmel vor allen anderen Dingen die Vernunft und die Bescheidenheit ehrte. Die Gäste am ewigen Tisch waren größtenteils anständige Leute, die auf der Erde ohne viel Lärm gearbeitet und sich geregt hatten, als Gott dies verlangte, und sich Träumen und Gedanken nicht mehr und nicht weniger als notwendig hingegen und vom Leben mal gut, mal schlecht gedacht hatten, ohne je einerseits in Mißtrauen, andererseits in rauschhafte Schwärmerei zu verfallen: kurz und gut, ringsum waren weder Amerikaner noch Indianer zu erblicken, während man auf Schritt und Tritt Italienern aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert sowie Athenern aus dem vierten Jahrhundert vor Christus begegnete.

»Gut!« sagte Riccardo, als er von der Wiese in einen Salon hineintrat, der von drei Wänden aus steinfarbenen Wolken begrenzt, jedoch ohne Gewölbe war.

Der Große Sekretär holte aus einer dieser Wolken eine himmlische Schriftrulle heraus.

»Du könntest«, sagte er, »ins Leben zurückkehren, aber ... Es gibt ein Aber!«

Riccardo erblaßte. »Ist es ernst?« fragte er.

»In gewissem Sinne schon.«

»Sagen Sie es! Ich bin auf alles gefaßt.«

»In dieser Schriftrulle steht eine Frage geschrieben. Lies selbst: ›Möchten Sie, daß Signor Riccardo ins Leben zurückkehrt?‹«

»Und an wen richtet sich diese Frage?«

»An deine Freunde. Falls eine dieser Personen unten ans Ende dieser Schriftrulle ein Ja schreibt, kannst du sofort ins Leben zurückkehren.«